

Norbert Lüthy:

Jean Paul und die Bibel – Facetten und Impulse

„Die Menschen leugnen mit ebenso wenig Gefühl das göttliche Dasein als die meisten es annehmen.“ (Jean Paul)

„Ich wurde zu einer Zeit geboren, in der die Mehrheit der jungen Leute den Glauben an Gott aus dem gleichen Grund verloren hatte, aus welchem ihre Vorfahren ihn hatten – ohne zu wissen warum.“ (Fernando Pessoa)

0. Einleitung

Inhaltliche Ähnlichkeit und Spannungsfelder zwischen Epochen, denen die beiden Zitate entstammen, mögen andeuten, aus welcher dialektischen Mitte (welche immer auch eine verlorene, entzogene, vermisste, ersehnte, erahnte und geheimnisvoll lockende und ziehende Mitte ist) der anrührende und gefährdete Reichtum des Themas „Jean Paul und die Bibel“ fließt.

Die nachfolgenden Versuche einer Annäherung wollen sich nicht an textlichen Grosskomplexen verheben. Sie wollen auch nicht eine Auswahl von Texten auf Erläuterungen hin durchackern, was an sich sehr lohnend ist und auch unumgebar zum Eindringen und Erkunden des Themas. Die Versuche wollen drittens auch nicht durch eine Fracht von Zitaten aus Primär- und Sekundärliteratur ein halb- oder viertelprofessionelles Supplement zu der weitverstreuten und durch Passion auch oft profunden Jean Paul-Forschung bieten. Die nachfolgenden Erwägungen und Hinweise sind Versuche einer Verortung von Jean Paul-Texten „im Echoraum von Glaubenskrisen“, um die Literaturgeschichte in ihrem Bezug zur Bibel (natürlich oft gegen ihre Ambitionen) zu problematisieren und ein Stück weit befreit von ihrem Zwielflicht zu betrachten.

Wenige und recht bekannte Texte („Schulmeisterlein Wutz“, „Das Kampaner Tal“, „Selbererlebensbeschreibung“, „Rede des toten Christus“) sollen für eine solche Verortung, d. h. hinsichtlich theologie- und frömmigkeits-geschichtlicher Koordinaten Referenztexte sein und mehr: Anlass, inwiefern das Proprium des christlichen Glaubens in ihnen aufleuchtet und die Ambivalenzen der Welterfahrung ins Bewusstsein trägt, deutet und damit an einer Rezeptions- und Wirkungsgeschichte partizipieren lässt, die zeitlich weit Entlegenes sub specie aeternitatis in einen Zusammenhang bringt, der in einer durch Säkularisierung und Rationalisierung allegorieblind gewordenen Neuzeit systemisch ausgeblendet scheint.

1. Theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Koordinaten

Bei der Lektüre von Jean Paul-Texten wird schnell deutlich, dass wir es nicht nur mit einem Dichter von sozusagen durchtriebener Belesenheit, sondern auch mit einem „bibelfesten“ Verfasser zu tun haben. Geprägt, beengt und herausgefordert und vielseitig angeregt durch die religiösen Sozialisierungskontexte seiner Zeit hat Jean Paul die Auseinandersetzung und kritisch-empfindsame Anverwandlung gesucht und mit einer glücklichen Begabung auch sehr eigenständig betrieben.

1.1 Kurzer Versuch einer aufgliedernden Beschreibung des Bibelgebrauchs

In den vielen expliziten Anführungen können wir einen Rekurs auf den Bilderschatz (der aus der allgemeinen Bibelfestigkeit abrufbar ist) in Anspielungen, Redewendungen, bisweilen einer erzählerischen Ornamentik von der Gestaltung formgebender Kernthemen der Bibel unterscheiden. Zu diesen Kernthemen gehören u. a.:

- a) das Paradies (als wehmütig-läuternde Erinnerung) und die seufzende Kreatur (vgl. Pred. „vanitas“ und Röm. 8, 22)
- b) Mose und die Propheten (vgl. Luk. 16, 16; 24, 27)
- c) poetische und weisheitliche Bücher der Bibel
- d) die anfechtende Theodizee-Frage in den Zumutungen des Lebens
- e) Christologie in der Spannung von Erlösungssehnsucht und transzendierender Erlösungsgewissheit
- f) „der innere Mensch“ (vgl. Ps. 51, 8; 139, 1–6; Spr. 4, 23; Pred. 3, 11; Eph. 3, 16; 1. Petr. 3, 4)
- g) Leben und Tod, ambivalentes Diesseits und darin die lesbaren, aber nicht rationalisierbaren Spuren des Jenseits
- h) eine Theologie der Lebensalter und einer biblisch gedeuteten Generationendynamik
- i) das Eheleben als Rückverweis aufs Paradies und Vorspiel des Jenseits

1.2 Frömmigkeitsgeschichtliche Impulse

Aus Biographie und Dichtung Jean Pauls ist leicht ablesbar, dass der konfessionelle Hintergrund, das ihm nahegebrachte kirchengeschichtliche Differenzierungsvermögen und die Auseinandersetzung mit geistesgeschichtlich relevanten Gestalten und Strömungen im Aneignungsprozess biblischer Themen eine gewaltige Rolle spielten.

Die Mystik oder ein mystischer Unterstrom vom Mittelalter über Pascal und Leibniz haben ihre Fortwirkung bei Jean Paul ebenso wie das entdeckungsfreudige, oft verhalten-narzisstische „Interesse am Individuum“, das durch Montaigne, Rousseau u. v. a. präsent und prismatisch aufgefächert erscheint.

Etwas von der reformatorischen Wende, von einem Fortleben des Klostergedankens in veränderter Form, von verzogenen Epigonen des Konfessionalismus, von Naturmystik und poetisierter Physikotheologie durchzieht viele Texte und spiegelt zugleich Phasen, Brüche, Krisen und Metamorphosen in der Biographie von Jean Paul selbst.

1.3 Predigt in der Krise

In der „Krise des europäischen Bewusstseins“ (Paul Hazard), die seit dem Dreißigjährigen Krieg den geistigen Horizont zugleich weitet und verdüstert, ist das Leitmedium „Predigt“ (vgl. Röm. 10, 17; 1. Kor. 1, 21; 2. Tim. 4, 2–4) für Glauben und Denken natürlich auch selbst problematisch geworden. Bei einem Dichter wie Jean Paul liegt die Versuchung oder Chance nahe, diese Lücke im Traditionsstrom bzw. im befürchteten oder herbeigefürchteten Traditionsbruch durch eine dichterische Predigt auszufüllen oder wettzumachen. Die Nähe zur Predigt verbindet sich im Zeitalter des Bildungs- und Entwicklungsromans noch mit einer spezifisch christlichen Tradition, nämlich mit dem pietistischen Tagebuch oder der als „Pilgerreise“ stilisierten Autobiographie.

Daran könnte sich eine Betrachtung anschliessen, inwiefern der Bildungsroman des 19. Jhs. als eine einfach säkularisierte, der Antiheldenroman des 20. Jhs. als eine doppelt säkularisierte pietistische Autobiographie angesehen werden kann. In der ersten Form erreicht der homo viator ein jenseitiges, das diesseitige Daseinsdilemma klärendes Ziel, in der zweiten Form findet er unter einem erloschenen Jenseits noch irgendwie zu sich selbst, in der dritten Form tritt er an Ort, ermöglicht aber durch das gebündelte erzählerische Interesse an ihm als Individuum eine kritische Spiegelung des (vielleicht allzu übermächtigen) gesellschaftlichen Umfelds (so etwa beim frühen

Döblin). Wieviel antizipiert Jean Paul schon von diesen Möglichkeiten? Die Stilmittel von Satire, Ironie, Sarkastik und verhaltener Idealisierung geben dieser Frage reiche Nuancen.

In der umrissartig beschriebenen Weise treten die Bibel als weitester (und gegebenenfalls bloss zum eigenen Schaden aufgewuchteter) Deutungshorizont und vielfache Reflexe aus dem Echoraum der Literaturgeschichte in Jean Pauls Texten auf- und zueinander. Dass damit auch – wie schon erwähnt – krisenhafte Übergänge im Lebenslauf von Jean Paul ihre eigene Resonanz finden, bekundet folgendes Zitat fast abgründig: „Oft weiss ich kaum, was ich eigentlich aus mir machen soll als Bücher“. (Vita-Buch – 443)

2. Einige Hinweise auf biblische Impulse in den Beispieltexten „Schulmeisterlein Wutz“, „Selberlebensbeschreibung“, „Das Kampaner Tal“ und „Rede des toten Christus“

Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um akzentuierende, kommentierende und vielleicht eher spekulierende Hinweise.

2.1 „Schulmeisterlein Wutz“ und eine Verbindungslinie zur Selberlebensbeschreibung

Die Geschichte vom Schulmeisterlein Maria Wutz im Auenthal („eine Art Idylle“) setzt den Thalesbogen des Lebens mit meisterlichen Pinselstrichen in Szene. Lebensalter (wie sie auch in der Neuzeit von Comenius bis Guardini immer wieder auch biblisch reflektiert wurden – vgl. 1. Mo. 8, 22; Pred. 12) fügen sich zu einem rührenden Ganzen, wenn die Epochen und Schwankungen unter einem „stillen lauen Himmel“ einer „Lilie des Feldes“ (vgl. Mat. 6, 28) ähneln, die auch zu gegebener Zeit seine „Lilie unter den Dornen“ (Hld. 2, 2) finden und heimführen wird. Nach dem Eingangsabschnitt setzt der zweite mit dem allerletzten den Rahmen:

„Jetzt aber, meine Freunde, müssen vor allen Dingen die Stühle um den Ofen, der Schentisch mit dem Trinkwasser an unsre Knie gerückt und die Vorhänge zugezogen und die Schlafmützen aufgesetzt werden ...“

„Es ist genug, meine Freunde – es ist 12 Uhr, der Monatszeiger sprang auf einen neuen Tag und erinnerte uns an den doppelten Schlaf, an den Schlaf der kurzen und an den Schlaf der langen Nacht.“

Mit diesem Rahmen werden die Freunde und zugleich die Leser(innen) ihrerseits in die Bewegung des aufsteigenden und sich niederlegenden Lebens eingestimmt oder in salomonischer Absicht einbezogen. Der Erzählbogen wird aber nicht einsinnig durchlaufen, er springt einmal voraus ins beschaulich rekapitulierende Alter oder zum Einblick in die autodidaktischen „Fortbildungen“ des schon gebackenen, aber wacker exzerpierenden Schulmeisterleins, um dann den Faden wieder früher aufzunehmen und in fein ziselierter Beschreibung zu zeigen, wie einer zwischen der Amplitude des Leibnizschen Universalwissens und der sich an Rousseaus Individualismus lehnenen erlebenden, erleidenden, empfindenden, Beziehungen flechtenden und an ihnen zerrenden Engführung im Lebensalltag seinen Weg sucht und an biblischen Maximen auch findet. Wer sich nicht um den morgigen Tag Sorgen macht, tut alles, wenn er „nur den lieben Gott walten lässt“, zur rechten Zeit. Aber die Schatten und Abgründe im Daseinsdilemma werden nicht verschwiegen, die Fragilität des Diesseits wird nicht satt übermalt.

Es ist vielmehr die von Generation zu Generation (vgl. 2. Mo. 3, 15; Ps. 90, 1; 103, 13) vermittelte und zuversichtlich angeeignete religiöse Intuition, welche die Gegensätze des Lebens zusammenhält und transzendiert auf eine den Glanz des Geheimnisses wahrende jenseitige Sphäre. Es mag hier als bloße Anregung notiert sein, dass die viel spätere „Selberlebensbeschreibung“ mit ihren drei Vorlesungen über drei Epochen der Jugend von Jean Paul (mit den Wohnortsänderungen seines Vaters weitete sich zugleich der Lebens- und Bildungshorizont des Kindes) in ein Schlusskapitel mit dem Titel „Abendmahl“ mündet. Die Herausbildung der kindlichen und jugendlichen Privatsphäre bedarf der Berührung, Durchdringung und bisweiligen Kollision anderer Sphären, damit sich am Ende eine Art eucharistischer Realpräsenz einstellen kann, eine nicht denkfiebrige, sondern dankbar ins Ephemere findende Lebenshaltung, welche die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im hinlänglich durchsichtigen Innern zu bündeln gelernt hat: „Bürgerwerden in der Gottes Stadt“ ist ein „Sonntag des Herzens“.

2.2 Das Kampaner Tal

Im Kampanertal, das seiner Anlage nach zu „einer schönen Nebenerde“, einer Parallelwelt, einer Utopie gehört, in welcher Weltgeschichte und Heilsgeschichte wie bereits entflochten sind, einer Utopie also, in welcher die „restitutio omnium“ (vgl. Apg. 3, 21) lockend und läuternd vorweggenommen scheint, was hier – zwischen Dornen und Disteln – Glaube und Gefühl weckt und Zweifel und Zwiespalt neckt, in diesem schönen Kampaner Tal findet eine Hochzeitsreise oder vielmehr eine Reise zur Hochzeit mit Freunden und Begleitung statt. Und Viktor, dem örtlich

Fernen, wird auf den sieben letzten von 507 Stationen und damit dem Leser und der Leserin nahegebracht, was zwischen dem „Allerlei des Lebens“ und den finalen „Entzückungen“ alles geschehen kann für ein sensibles Herz, ein geschultes Ohr und ein Auge, das nicht böse ist (vgl. Mat. 6, 22. 23; 2. Kor. 4, 4–6). In der Anlage liegt auch schon etwas von dieser Auslegung. Eine „Horizontverschmelzung“ (vgl. 1. Mo. 28, 12 und Joh. 1, 51) steht am Ende der Erzählung, in der sich nach und nach durch seltsame Begebenheiten, durch Leicht- und Tiefsinn der Unterhaltungen wie von selbst das einstellt, was das zweifelnde und zugleich sehnsüchtige Innere hinter den Nebeln und Tücken dieser Welt ahnt (vgl. 1. Kor. 7, 31 und 13, 12). Die Reise zur Hochzeit lässt an die Evangelien (Mat. 9, 15; Joh. 3, 29) denken, Freunde, Gäste, Dienstfertige und Disputanten sind Diskurs- und Geheimnisträger, in deren Erleben, Benehmen und Konversation die umtreibende Frage nach der Unsterblichkeit der Seele, dürre oder moralistisch ausgedörrte Fragerei im Horizont der Theodizee-Frage und der holprige Wandel eines neuzeitlichen Sadducäers (vgl. Apg. 23, 8) zu einem rührend überführten „Thomas“ (vgl. Joh. 20, 24–29) Raum und Darstellung finden.

In der Todesvision nach einem aufwühlenden Abschiedsschmerz verbindet sich Autobiographisches mit der anfangs erzählten Begebenheit in einer Herberge, wo zugleich eine Hochzeit und die Einsargung eines Mädchens statthaben. Wie nah sind sich blühendes Leben und die Bitterkeit des Sterbenmüssens, die Anfechtung durch das Schicksal, welches „zugleich das Freudenpferd und das Trauerross an die Deichsel der Psyche schirret“. Dicht an Landschaftsallegorien, an symbolischen und zugleich realen Handlungen, Begegnungen, Interaktionen, mitgeführten Gegenständen legt die Erzählung nahe, wie der Mensch im platten Hier eben nicht recht zuhause und darum auf Spuren und Bilder des Ewigen verwiesen ist. Eine zentrale Rolle in diesem Geschehen spielen, wie könnte es anders sein, die ihrer Gefühle und fragilen Empfindsamkeit sicheren Gione und Nadine. So wird „der unersättliche innere Mensch“ (vgl. Pred. 3, 11; Mat. 16, 26; Luk, 17, 22; 24, 21. 31f) schrittweise, unterhaltsam umwegig oder epiphaniartig berührt. Was in einer theologischen Abhandlung bisweilen mehr Zweifel als Glauben weckt und stärkt, findet sich hier als feines Hin und Her in Beziehungen und Widerfahrnissen, ein Prozess sich durchdringender Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, eine Schwingung des Transzendenten im „Allerlei“ der Immanenz. Dass sich in einer Zeit ohne GPS und Psychoanalyse ein wacher Mensch im Innen und Aussen vielleicht besser und unbeschwerter zu orientieren wusste, mag folgendes Zitat belegen:

„Denn leider muss die Glasglocke über Menschen und Melonen, die beide anfangs eine zerbrochene Bouteille überbautet, immer höher aufgehängt und zuletzt gar weggehoben werden. Anfangs will der Mensch in die nächste Stadt – dann auf die

Universität – dann in eine Residenzstadt von Belang – dann (falls er nur vierund-zwanzig Zeilen geschrieben) nach Weimar – und endlich nach Italien oder in den Himmel; denn wären vollends die Planeten an eine Perlenschnur gefädelt und einander genähert, oder wären die Lichtstrahlen Fähren und Treibeis und die Lichtkügelchen Pontons: so wären Extraposten im Uranus angelegt, und der unersättliche innere Mensch würde sich, eben weil der äusserliche sehr ersättlich ist, von einer Kugel zur anderen sehnen und begeben.“

2.3 Zur „Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab“

Das ungefähr in der Mitte des „Siebenkäs“ montierte „erste Blumenstück“ (für den heutigen Leser kritisch vorausweisend zu Nietzsches „Zarathustra“, zurückweisend und den Anschluss ermöglichend zu Ps. 14/53; 1. Kor. 2, 2 und Gal. 6, 14 – an Bildkraft den Hieronymus Bosch mit Salvador Dalí oder Dürrenmatts Radierungen verbindend) enthält den bezüglich der Heilsgeschichte schrecklich inversen Inhalt eines Traums oder Albtraums, dem eine zweiseitige Einführung vorausgeht und ein glückliches Erwachen folgt, das im Allegorieraum eines Schöpfungsglaubens (für den das Schöpferwort Fleisch wurde) die Spuren und Zeichen findet, die dem Gefühl und Gemüt, der „Vernunft des Herzens“ (vgl. R. Leuenberger zu Pascal) die Geborgenheit und Perspektive des Gottesbezugs wieder schenkt. Was ist der Anlass dieser Phantasie? Jean Paul hat es angesichts der Heraufkunft von Atheismus, Indifferentismus und Nihilismus nicht auf einen neuen oder wiederbelebten Gottesbeweis abgesehen.

Er hängt sich wohl nicht bei Thomas von Aquin, bei Descartes oder Kant ein, sondern verordnet sich für das Stündlein der Anfechtung und der Bohrkraft des Zweifels ein Mittel der Selbstprüfung und der Selbstvergewisserung im Bedarfsfall eines durch Unglücklichsein wankenden Glaubens. Das „brennende Herz“ der Emmaus-Jünger (Luk. 24), der weckende Tadel an einer erkaltenden Liebe oder an der satten Indifferenz (vgl. Mat. 24, 12; Off. 2, 4; 3, 15–7), die Selbstzweifel christlicher Mystiker (z. B. Seuse) beim Entdecken ihrer inneren Ödnis mögen in einer Traditionslinie zu diesem Text vorkehrender Selbstprüfung, diesem tiefenpsychologischen Tauchgang sein.

Der Traum selbst beginnt mit seinen Inversionen beim innersten Glutkern heilsgeschichtlicher Zusammenhänge: beim Gottesverhältnis des sterbenden Christus. Das „Warum“ aus Ps. 22 (zitiert in Mat. 27 und Mark. 15) verhält nicht nur in einer „vaterlosen Gesellschaft“, sondern in einem Kosmos oder Universum, das nichts als „tönendes Erz“ oder eisige Antwortlosigkeit ist. Aus dieser Leere heraus

verkehren sich oder zerreißen sämtliche Bezüge im All, in der menschlichen Seele, im Zusammenleben ins schauerliche Gegenteil. An ihrer Sinnlosigkeit irregewordene Monaden, ein einstürzender Weltenbau, zerschlagene Hoffnungen, irreversibel geprellte Sehnsüchte lassen in einer zwar noch christozentrischen Weltanschauung die eben im leeren Zentrum verdichtete Einsamkeit Christi als das unerhörte Los aller aufscheinen. Nicht ein Ja und Amen (vgl. 2. Kor. 1, 20; Off. 1, 7) hebt den Kernschatten der Weltgeschichte ins Licht einer siegreichen Gottesliebe, sondern die Weltgeschichte dementiert ihrerseits in einem tödlichen Determinismus Substanz und den menschenfreundlichen Zusammenhang der Heilsgeschichte. Es ist ergreifend, wie Jean Paul im phantastischen Rückgriff auf die Passionsgeschichte und ihre kirchengeschichtliche Tradierung (bis ins lutherische Pfarrhaus und zu dem ihm mitgegebenen wetterfesten Kinderglauben ...?) im Licht der Auferstehung zugleich den Alldruck a- und antireligiöser Diskurse seiner Zeit mitbedenkt und dem durch Selbstbezüglichkeit überdrehten Rationalismus den Respekt versagt und ihn im „Weinen vor Freude“ „dem Vater der Lichter“ (Jak. 1, 17) zuwendet – als erwachte Seele, die „wieder Gott anbeten konnte“.

In einer Zeit, wo mit milliardenteuren Teilchenbeschleunigern in der Nähe der Calvin-Stadt oder anderswo das unlängst noch für unteilbar Gehaltene ungehalten nach einem Fast-Nichts befragt wird, wo ein im Euro fragwürdig geeintes Deutschland den Rappen der kauzigen Schweizer mit digitaler Insistenz zu spalten versucht, liegt es nahe, aus welcher totalitären Immanenz auch immer, dem Jean Paul nicht unbedingt in die von ihm nicht bereiste Schweiz (mit ihrem Jean-Jacques), sondern auf den Spuren und vielleicht „Chiffren der Transzendenz“ (Jaspers) zu folgen – eingedenk, dass zum „Paul“, bei dem Luther einst das Tor zum Paradies fand (Röm. 1, 16. 17) auch der „Jean“ gehört, der einst – aus der ungestümen Hektik damaliger Netzwerke verbannt – auf der Insel Patmos der „vita contemplativa“ den nötigen und heilsamen Raum gab.

Norbert Lüthy – Zürich, September 2012